

Paul Ilg : "Probus"

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

als an der therapeutischen. Er bringt durch eine längere Behandlung die unbewussten Wünsche und Symbole des Pseudo-Propheten zur Auflösung und führt den Patienten damit zurück ins normale Leben, zu neuen Leistungen und einer neuen Anpassung an die Gesellschaft. Von dieser Seite her betrachtet liefert diese Erstlingsschrift den bedeutsamen Hinweis auf Möglichkeiten einer tiefenpsychologischen Behandlung und Heilung, die nach bisherigen psychiatrischen Diagnosen als ausgeschlossen gegolten hätte.

ZÜRICH

ADOLF KELLER



PAUL ILG: „PROBUS“

Zwei Menschensorten bevölkern diesen Roman: Schafe und Böcke. Über die einen gießt der Autor die Liebe seines Herzens aus, über die andern die Galle seiner Leber. Da ist einerseits der gütige, ideale, wenig persönliche Walter Probus, ein Held, wie man ihn geradliniger nicht wünschen soll. Ihn hält es nach seiner Verwaisung nicht mehr in heimatlicher Enge, da macht er sich auf und geht ins „Land der entfesselten Leidenschaften, der geschliffenen Langmesser und leicht krachenden Gauchopistolen“. Dort verbringt er ein Kapitel, blickt dem „Bruder Tod“ gar oft ins Auge, wenn er „das Antlitz seiner Schwester Gefahr“ zu wenig beachtet, fühlt sich wohl behütet durch „Allmutter Natur“, die ihm die Sehnsucht erweckt, „die hilfreiche Mutter Heimat“ wieder aufzusuchen. So verlässt er jene „erhebenden Wunder in Gottes freier Natur“ und kehrt zu denen der Schweiz zurück.

Dort lebt seine Schwester beim Direktor Durer, dem Vormund. Wem dient dieser? Dem „trügerischen Mammon“. Als sein Göttibub Probus nach Amerika auszog, hatte er ihm schlichte Lebenskunde mitgeteilt: „Wenn du deine Ellbogen nicht besser gebrauchst, den Leuten nicht das Mark aus den Knochen saugst, den Weizen ohne Spreu und die Milch unverwässert verkaufst, bringst Du's auch als Farmer zu nichts.“ So einer ist er nämlich. Immer wieder kommt „die manchesterliche Gesinnung“ zum Vorschein. Da wird es für Probus schwer, dem Götti „das Bächlein Hingebung“ zuzuleiten. Doppelt, da er sehen muss, wie seine Schwester Lill unter diesem „Tresorschweizer“ leiden muss. Und wie seinem Freund, dem Maler Peter Bischof, mit groben Schuhen auf der Seele herumgetrampelt wird, sodass er in stolz trotziger Wallung ein Bild, das Durer kaufen will, an einem Kleiderständer durchlöchert.

Walter Probus wird Flieger. Seine Lebre in Südfrankreich, sein Alpenflug werden geschildert; man spürt es: von Einem, der den Rausch der Erdentbundenheit in sich wirbeln fühlte und dem es eine große Stunde war. Doch für den Aviatiker, der als bewunderter Held dem Vaterland die neuste Waffe schenkte, kommt die Stunde, wo er seine Einzigartigkeit schwinden fühlt. Dutzende seiner Zöglinge können schließlich, was er kann. Und die größte Niederlage: Marta Durer, die ihn liebte, heiratet in die Gesellschaft, deren Konventionsschranken sie nicht zu überfliegen vermag. Probus fühlt sich verlassen von seinem Glauben an die Menschen und an sein Schicksal; „der Vampir Lebensfurcht“ schwebt über ihm und bei seinem einsamsten Flug zerschellt er an der Erde, da seine Seele die letzte Befreiung von ihr ersehnte. Eine Zeitlang war Probus

etwas wie ein Volksheld, am Ende unterliegt er in einem Guerillascharmützel, in menschlichen Wirren, denen sich Tausende täglich gewachsen zeigen müssen. Ein Dichter kann das tragisch empfinden, und seine Sache ist es, in uns diese Empfindung zu erzwingen. Darf heute ein Romanheld noch an einer unglücklichen Liebe scheitern? Der Dichter wird sagen: Es ist nicht nur das. Darauf fragt man etwa: welche Idee hat der Held verlebendigt? Die Antwort wird lauten: er war ein Stück Natur, mit den elementaren Komponenten des Mutes, Glaubens, der schönen Reinheit und des edelsten Ehrgeizes; er flog, als das noch eine Tat war. Man könnte zweifeln: Liegt darin eine Idee, die zu einem tragischen Konflikt hinreicht? Wir bewundern eine Romanfigur wenig, die mit Maschinen gegen die Elemente siegt, da dieser Kampf immer derselbe ist, und von Menschen fünften Ranges bravourös geführt werden kann. Was liegt uns daran, dass Probus die Alpen überfliegt? Wir wissen schon zum voraus, dass es Trotz und Zähigkeit dazu braucht, dass unten Nebelschwaden und oben Böen drohen; oder ist der vage Enthusiasmus des Fliegers etwas individuell an seine Person gebundenes? Man las so viele Schilderungen von Flügen, was sagt hier der Dichter Neues, Unerhörtes und Ungehörtes darüber? Hat das Gefühl der Freiheit, der Angst, der Seligkeit etwas ganz Charakteristisches, das nur beim Fliegen so sein kann und nur von *diesem* Dichter so erfüllt wurde? Es wird ja sogar wieder trocken daran erinnert, dass beim Aufstieg die Dörfer unten immer kleiner werden. Das wusste Jules Verne auch, als er den Flug zum Mond beschrieb.

Das ist nicht das Wesentliche am Roman, kann man einwerfen, sondern wie der Held das Leben auf der Erde meistert. Aber er meistert es nicht so sehr; seine Aktivität setzt erst ein, wenn der Motor anspringt, und endet mit dem Landungsgleitflug. Er lehnt sich innerlich auf gegen den Spekulant Durer, aber er ist ihm geistig nicht gewachsen. Dieser Durer wird ununterbrochen als Greuel dargestellt; die Mittel, sein Knotentum fühlbar zu machen, gehen Ilg nie aus, doch ein Knot, der einen ganzen Roman lang nichts tut, als die Heirat seiner Tochter mit dem Flieger vereiteln, dessen Schwester gröblich bedrücken und seine Verachtung großkotzig umherspritzen gegen alle, die nicht so reich sind wie er — das ist ganz einfach ein langweiliger Herr. Man lernt ihn nie bei der Arbeit kennen, sondern bloß im Klubsessel mit der Importe, als vollendet einfältig genüsslerischen Parvenü aus dem Witzblatt. Der Maler Bischof, der ihn im Tiefsten verachtet, kriegte Krämpfe, als Durer gönnerhaft ein Bild von ihm kaufen will. „Alles kann ich verstehen, nur, dass Menschen wie wir diesen Hamstern und Dachpappenhändlern demütig aus der Hand fressen sollen — das fasst mein Schädel nicht länger“, sagt er grollend. Jeder trägt einen edlen Stolz mit sich herum und sehnt sich sehr, daran verletzt zu werden, um grob werden zu können.

Doch um eine Frauengestalt klingt ein Harfenschlag rührender Poesie: um das Röseli auf der Farm im Chaco, das mit still blutendem Herzen sein verhunztes Leben als Kreuz auf sich nimmt und Güte in Strömen verschenkt. Der schwache Mann Probus besteht die Probe vor dem Schicksal mit weit weniger Größe als sie, obschon sie nur Nebenfigur ist.

Ein neuer Roman Ilgs bringt selbstredend wieder die anerkannten Qualitäten des Autors zum Ausdruck. Neben den anfangs zitierten Gewächsen stehen eigenwüchsige Sprachpflanzen. So, wenn er gegen die „ver-

filzten Seelen“ loszieht, sodass „unsere Nase vor Ergriffenheit Salzwasser zieht“. Oder wie gefällt euch eine „baumwollene Geistesabwesenheit“?

Dem Roman ist zu wünschen, dass Keiner bei der Lektüre in sie verfällt. Er ist bei *Ringier*, Zofingen, erschienen, und zwar, wie es heißt, in einer Auflage von 30,000 Exemplaren. Da darf der Erfolg nicht ausbleiben.

MAX RYCHNER



NEUE BÜCHER



RECUEIL DES PUBLICATIONS SCIENTIFIQUES DE FERDINAND DE SAUSSURE. Genève, Société anonyme des éditions Sonor, 1922.

Im Jahre 1878 veröffentlichte der damals erst 21jährige Genfer Ferdinand de Saussure sein *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*, und hatte damit eines der größten Meisterwerke geschaffen, die die Sprachwissenschaft je hervorgebracht. Keine der doch sehr wertvollen Untersuchungen, die er nachher während seiner Lehrtätigkeit an der Ecole des Hautes Etudes in Paris (1881—1891) und an der Universität seiner Vaterstadt (von da bis zu seinem 1913 erfolgten Tode) publizierte, kam an tiefgreifender Bedeutung diesem genialen Werke gleich. Hier war eine fast unübersehbare Fülle scheinbar ganz heterogener Tatsachen des indogermanischen Vokalismus zum erstenmal einem umfassenden Gesetz unterstellt; hier war die Natur der indogermanischen Wurzel zum erstenmal klar erfasst; und so weit eilte der darin waltende kühne synthetische Geist seiner Zeit voran, dass das Buch erst etwa zwanzig Jahre später überhaupt begriffen wurde, und selbst heute noch nicht nach seinem ganzen Gehalte ausgeschöpft ist. Denn es ist möglich, dass sein Verfasser damit auch den Schlüssel zur dereinstigen Lösung des Problems der indogermanisch - semitischen Sprachver-

wandtschaft gefunden hat; der neueste und hoffnungsvollste Versuch auf diesem Gebiete wäre ohne seine Entdeckungen undenkbar gewesen. — Wenn man sich vergegenwärtigt, dass de Saussures spätere Arbeiten zusammengenommen das *Mémoire* an Umfang nur wenig übertreffen, und dass mehrere vielversprechende Untersuchungen des großen Forschers unvollendet geblieben sind, so regt sich erst recht der Wunsch, jede Zeile zu besitzen, die er veröffentlichte. Es ist deshalb doppelt zu begrüßen, dass zwei treue Bewahrer seines geistigen Erbes, Charles Bally und Léopold Gautier es unternahmen, ihrem Meister das würdigste Denkmal zu setzen, indem sie einen Neudruck seiner wissenschaftlichen Arbeiten veranstalteten, der jetzt als stattlicher Band vorliegt. Der Sprachwissenschaftler findet hier Kabinettstücke linguistischer Methode, die an zum Teil schwer erreichbaren Stellen erschienen sind; an weitere Kreise wendet sich ein Aufsatz über das indogermanische Urvolk, anknüpfend an das bekannte Buch von Ad. Pictet, dessen Anregungen es wohl hauptsächlich zu verdanken ist, dass de Saussure sich der Indogermanistik zuwandte. Die große Mühe und Sorgfalt, die die beiden Herausgeber auf ihre Arbeit verwandten, trägt als Zeichen edelster Pietät ihren schönsten Lohn in sich selbst.

ZÜRICH

EMIL ABEGG

*